

Satire als Notwehr — und ein Rest-Vertrauen in die Vernunft

In einem ersten Essay habe ich für mich Klarheit zu der Frage geschaffen, was Satire ist und was sie zu leisten vermag. Ich denke, ich habe das im Anschluss daran in einem kleinen Gedicht ganz gut auf den Punkt gebracht:

Satire ist eine Darstellungsform, die humorvoll und kritisch ist. /Ironie, Übertreibung - sie muss übertreiben-, Sarkasmus kennzeichnen sie. /Auf Menschliches, allzu Menschliches zielt sie ab – in Alltag und Politik. / Gerade die bietet sich an für sie, doch Alltägliches ist ebenso so ihr Ziel. /Literarisch beginnt sie immer konkret, geht von Beispielen aus, / will zu Allgemeinerem führen, ohne Wahrheitsanspruch, doch meinungsstark. / Sie will andere anstoßen, nachzudenken, / setzt selbst denkend immer von Neuem an, / hat keine Lösungen, doch will dazu helfen, / dass man welche, selber denkend, finden kann.

Es mag sein, dass an den letzten Satz noch ein ‚Vielleicht‘ anzufügen wäre. Die gegenwärtige Lage verfinstert sich ja zunehmend, sodass Skepsis hinsichtlich des Findens – und des Durchsetzens! Neuer Lösungen zweifellos angebracht und der Mut zur Pflicht zur Zuversicht manches Mal nicht so ganz leicht neu zu fassen ist. Aber darum geht es mir hier nicht. Die Frage, die sich mir stellt, lautet eher: Bin ich der richtige, solche Satire zu schreiben? Im Folgenden möchte ich darüber ein wenig nachdenken.

Im ersten Schritt sollte ich mir dazu darüber klar werden, aus welchen Motiven heraus und in welcher Weise ich denn bislang im Wesentlichen schreibe: als Sozialwissenschaftler mit ernsthaften philosophischen Ambitionen und als zunehmend auch literarisch Schreibender. Ich bin also zunächst einmal Sozialwissenschaftler. Über ein Berufsleben hinweg bin ich bemüht gewesen, als empirischer Arbeitsforscher anwendungs- und politiknah zu arbeiten. Folgerichtig stand hinter meiner Arbeit stets die Überzeugung, dass es möglich ist, als Wissenschaftler einen Beitrag zur Entfaltung einer besseren Politik zu leisten.

Ganz selbstverständlich musste man bei solcher Forschung immer auch mit Erwartungsenttäuschungen rechnen. Die traten auch immer wieder ein. Bisweilen mochte man dann mit Sarkasmus reagieren. Immer aber galt es, über die Enttäuschungen hinweg, diese Grundorientierung nicht nur festzuhalten, sondern sich der theoretischen und philosophischen Grundlegungen für sie immer wieder neu zu vergewissern. Stets blieb ich so sehr weit davon entfernt zu meinen, das Elend unserer Welt nur wissenschaftlich gut begründet aufdecken zu können. Denn ich war und blieb überzeugt, auch jene Ansatzpunkte finden zu können, die es erlauben würden, einer Verbesserung der Verhältnisse immerhin ein Stück weit zuzuarbeiten. Nur dann, wenn ich dies ausgeschlossen hätte, wäre ich vielleicht darauf verfallen, Satire wirklich radikal als letzte Möglichkeit einer Art Notwehr zu verstehen, gegenüber dem

ganz normalen Wahnsinn, der unseren Alltag, unsere Welt schier unabwendbar prägt.

Nun habe ich mich spät in meinem Leben verstärkt anderen Themen zugewandt. Erst wurde Philosophie mir wichtiger, dann Literatur. Was ich reflektierte, begann ich zu ‚verdichten‘. Lyrik und Prosa selbst zu schreiben, wurde mir wichtig. Kann dies ein Hinweis sein, auf Veränderungen meines Selbstverständnisses? Ich könnte dem entgegenhalten, dass all dies vor allem eine Reaktion gewesen ist auf die allmähliche Schwächung vormals dichterischer Bezüge zu der Art von Forschung, die mir immer wichtig war. Die vormals engeren Bezüge zur außerwissenschaftlichen Praxis wurden dünner mit dem Ende meiner eigenen Erwerbstätigkeit. Und dennoch ging es mir nun erklärtermaßen um die Bilanzierung meiner Berufsarbeit – und zwar im Blick nach vorn.¹ An langjährigen Orientierungen wollte ich nicht nur festhalten. Ich wollte sie erneut, besser fundiert begründen - im Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit. Aber gleichermaßen gilt, dass Nach-denken stets auch bedeutet, zurückzutreten von der Praxis. Wenn also das Philosophieren zunehmend wichtig wird, könnte das den zuvor unabdingbaren Praxisbezug von Forschung ja womöglich doch verändern. Und Schriftsteller neigen nicht selten eher konservativen Philosophen zu, die der Veränderung und Verbesserung unseres Alltags und unserer Welt wenige Aussichten einräumen. Ihrem schriftstellerischen Anspruch auf eine realistische Sicht auf unsere und zugleich eine literarische Neugestaltung ihrer Welt, steht das keineswegs entgegen.

Doch diese Möglichkeiten einer Verabschiedung praktisch-politischer Gestaltungsansprüche sind mir fremd geblieben – auch noch in den letzten Jahren, in denen ich mich zunehmend schriftstellerisch auseinandersetzte mit unserer Welt. Ich verstand mich weiterhin politisch. Inspiriert zum literarischen Schreiben haben mich Schriftsteller, die sich ähnlich verstanden haben. Gewiss, nicht zuletzt habe ich literarisch reflektiert, was ich ein Leben lang zu tun bemüht gewesen bin. Doch schrieb ich zugleich auch Prosatexte und Gedichte, die politisch waren. Allerdings erhielten manche meiner Texte nun auch einen Unterton, der etwas melancholisch klingt. Doch meist folgt dem, ein wenig trotzig, dann ein nächster Text mit einem „Dennoch“.

Ich habe als literarisch, am liebsten lyrisch Schreibender einige Nähe zu Friedrich Hölderlin oder auch Paul Celan,² wohl aber auch eine gewisse Nähe zu der Lyrik Rainer Maria Rilkes, der die Welt nicht analysieren und wissenschaftlich-analytisch verstehen will, sie lyrisch aber in einer Weise und *Leidenschaft zum Ganzen* gestaltet, dass Sprache in seiner Dichtung *jenseits abgesteckter Grenzen* geradezu neu entsteht und so eine andere *Anverwandlung* von Welt ermöglicht. Das existenzielle Nachsinnen oder gar der Versuch des Festhaltens der Ewigkeit in der Besonderheit

¹ Siehe dazu meine Bilanzierungen (Martens 2013 und 2014) sowie zu der danach weiter durchgehaltene „Doppelorientierung“. Die letzten Blogs zur Aktualisierung meiner Homepage im Jahr 2021.

² Siehe dazu meine Versuche einer Annäherung in Lyrik und Prosa an Denken und Werk dieser beiden großartigen Lyriker (Martens 2020 und 2021).

eines Augenblicks mag ein reizvolles literarisches Motiv sein.³ Doch hier geht es um Satire. Sie müsste kritisch darauf zielen, unserer Neigung zu einer Flucht aus der elenden Wirklichkeit mit seinem täglichen Einerlei zu widerstreben, einer Flucht, die die Bewusstseins- und Unterhaltungsindustrie den Menschen nahelegt und die dazu beiträgt, dass das sinnlose Weiter-So am Laufen gehalten und bestenfalls der Wunsch nach ‚Freizeit‘ - und in ihr dann der ‚Zeitvertreib - befördert wird⁴ - während zugleich psychosoziale Krankheiten dramatisch ansteigen.

Ich versuche also als Wissenschaftler wie als literarisch Schreibender, der über das sprachliche Vermögen der oben genannten Dichter nicht verfügt, daran zu arbeiten, dass eine andere und bessere Anverwandlung und Aneignung von Welt im wirklichen Leben möglich werden kann. Kunstschönes zu gestalten im Bewusstsein, dass *das Schöne (...) nicht anderes (ist) als des Schrecklichen Anfang*, so Rilke - oder philosophisch nachdenkend angesichts eines vermeintlich unabwendbaren *Elends der Welt*, nur die Möglichkeit zu sehen, mich auf Arthur Schopenhauers *besseres Bewusstsein* zurückzuziehen, oder mit Friedrich Nietzsche allein im *eisigen Hochgebirge* über eine trotz alledem leidenschaftliche Liebe zu dieser unserer Welt nachzudenken – und die Kunst wesentlich als unerlässlich dafür anzusehen, das Elend dieser Welt zu ertragen, das ist meine Sache nicht. Ich will, wissenschaftlich wie literarisch als eingreifender Intellektueller schreiben, so gut ich das eben vermag. So gesehen bin ich mit meinen politischen Gedichten letztlich doch wieder recht nahe bei Bert Brecht oder Erich Fried.

Doch wie kann ich mich nun der Kunst der Satire annähern? Ich denke, das Bemühen um ein „verdichtetes“ Verständnis unserer sozialen Wirklichkeit kennzeichnet das, was ich den letzten Jahren literarisch geschrieben habe – ohne dabei mein vor allem arbeitspolitisches Engagement und dessen stetig bessere wissenschaftliche und philosophische Fundierung zu vernachlässigen. Dabei aber mit knappen, bissigen und humorvollen Texten aus zu sein auf ein Lachen, das erhellen und befreien, das Klarheit schaffen soll, das ist etwas, was ich bislang noch nie versucht habe. Und wenn meine Vermutung hinsichtlich meiner ‚spontanen‘ Neigungen nicht ganz falsch ist, ist das etwas, was ich nur mit einiger Anstrengung hinbekommen dürfte. Die Probe aufs Exempel steht noch aus. Aber Satire könnte dann jedenfalls nicht der letzte Schritt zu einer Notwehr sein, die allein noch bleibt. Immer noch bleiben ihr aus meiner Sicht die Entschlossenheit einer verbessernden Praxis zuzuarbeiten - und die Überzeugung von der Pflicht zur Zuversicht. Aus ihr heraus sind Ironie oder Humor,

³ Stefanie Evita Schäfer (2018) reflektiert das in einem Nachwort zu einer Auswahl von Rilkes Gedichten unter der Überschrift von dessen Gedicht *Du musst das Leben nicht verstehen*.

⁴ In den Zeilen *Wunderliches Wort: die Zeit vertreiben! / Sie zu halten, wäre das Problem. / Denn, wen ängstigt nicht: wo ist ein Bleiben, / wo ein endlich Sein in alledem?* begegnet dem Leser Rilkes Nachsinnen über unsere Obdachlosigkeit einem unvergänglichen Absoluten gegenüber. Albert Camus (2011) hingegen denkt im *Mythos des Sisyphos* philosophisch über letzte Sinnfragen nach und konstatiert, dass wir das alle täten, die meisten von uns aber, ohne dann Schlüsse zu ziehen. Für Satire sind das beides keine Themen, aber sie könnte darauf abzielen, auf einer alltagspraktischen Ebene Denkanstöße für eine andere Nutzung unserer Zeit zu geben.

selbst dort, wo das Lachen einem doch im Halse steckenbleiben müsste, etwas Anderes.

Es bleibt aber noch ein zweiter Schritt. Dass Satire anstößig sein kann für ein Nachdenken über praktische Veränderungen - im Alltag und in der ‚großen‘ Politik, setzt ja voraus, dass sich dort Ansatzpunkte für Veränderungen immer noch ausmachen lassen. Und da sind skeptische Einschätzungen der heutigen Lage unseres Zivilisationsmodells ja ernst zu nehmen. Wenn etwa Denis Meadows (2022), vor fünfzig Jahren maßgeblicher Mitautor des ersten Berichts an den Club of Rome, heute nicht nur sagt, dass der *westliche Lebensstil nicht mehr lange fortbestehen* wird, sondern auch erklärt, dass es mittlerweile zu spät sei zu einem nachhaltigen Lebensstil zu gelangen, und er *genau* wisse, dass das derzeitige System *jetzt in seine Abstiegsphase übergeht*, wird es mit einer Satire, die mehr als äußerste Notwehr sein will, schwierig. Das gilt umso mehr, wenn man sieht, dass eben die Versprechen dieses Lebensstils die Hoffnung derer sind, die aus den Regionen dieser Welt zu fliehen versuchen, in denen sein *Zusammenbruch eigentlich schon begonnen hat*.⁵ Und wenn Martin Sonneborn dann berichtet, dass er sich im Europaparlament *vor leerem Plenum* dafür bedankt habe, dass Europa sich da durch eine Mauer schütze und gefordert habe, *Europa sollte nicht mehr Flüchtlinge aufnehmen als das Mittelmeer*, und dann nebenbei bemerkt habe, in Deutschland habe man Helmut Kohl *sicher endgelagert*, und schließlich fortfährt: *Der CSU-Abgeordnete Manfred Weber hat danach Beschwerde gegen mich eingereicht: ich hätte Helmut Kohl beleidigt. Die ertrinkenden Menschen im Mittelmeer haben offenbar niemanden gestört. Das fand ich charakteristisch*, dann wird sein Argument von Satire als Notwehr ganz gewiss höchst überzeugend. Dann kann Jan Böhmermann, direkt daran anschließend, mit guten Gründen von der Politik als von einem *menschenverachtenden Betrieb* sprechen.

Man wird so an einen weit mehr als 130 Jahre alten Aphorismus Friedrich Nietzsches erinnert, der dessen Überzeugung ziemlich klar zum Ausdruck bringt, dass eingreifendes Handeln in den Lauf der Welt, letztlich vergeblich bleiben wird, Er lautet: *Irrsinn ist bei Einzelnen sehr selten, in Gruppen, Parteien, Gesellschaften, Zeiten ist er die Regel*. Gewiss, den ganz normalen Wahnsinn, der uns in unserem Alltag begegnet, beschreibt das sehr treffend. Doch als Beleg dafür, dass nur noch eine agnostische Haltung, wenn nicht Resignation möglich bleiben - und der Spott der Satire eben doch nur noch als letzte Notwehr – lasse ich ihn dennoch nicht gelten.

Jede Regel kennt ihre Ausnahmen. Und Zukunft ist offen. Unser Projekt der demokratischen Moderne, das an die Entdeckung der Demokratie zu Zeiten der Antike neu angeknüpft hat, mag ja höchst unvollkommen sein, die ihm gemäße Form noch nicht gefunden haben, wie Hannah Arendt geschrieben hat. Und wir Menschen sind gewiss „aus krummem Holz gemacht“, wie Immanuel Kant gesagt hat. Gleichwohl: wir sind unfertig, Produkte einer biologischen Entwicklung von schier unvorstellbar langer Dauer, und wir tragen deren Mitgift mit uns, in der ach so kurzen Zeit, seit wir

⁵ Dennis Meadows formuliert das in diesen Worten für Weltgegenden wie Haiti, den Südsudan, den Jemen oder Afghanistan.

begonnen Menschen zu werden. Doch es gilt: Zukunft ist offen. Wir sind und bleiben Werdende. Wenn aber dieses die Grundüberzeugung ist, von der ich nicht lassen werde, dann verändert sich, was Ironie und was Humor sein können. Sie bezeichnen dann nur eine von vielen Möglichkeiten, dieses offenen Prozess, in dem wir sind und werden (können) - und vor allem: in dem wir selbst uns immer wieder machen (müssen) zu denen, die wir weiter werden (wollen). Sie tauchen uns und unsere Unzulänglichkeiten in ein Licht, welches es gestattet zu lachen über Unseresgleichen - und so auch über uns - und sarkastisch - bissig, aber fast immer auch noch mit der Ironie, die eine Möglichkeit bereit hält, zu verstehen und zu verzeihen, was menschlich, allzu menschlich ist - noch! Es gibt da zum Glück, nur eher wenige, die politisch handelnd, jede Grenze überschreiten, oder überschritten haben, die sie noch zum Thema für Satire machen könnte. Und leider gibt es dann auch stets sehr viele, die sich ihnen fügen (müssen), oder auch die ihnen blindlings folgen.

Es gibt aber weiterhin Raum für Satire. Der Satiriker sollte sich dann aber dessen bewusst sein, dass er es als Handlungsentlasteter kritischer Beobachter leichter hat als der politisch Handelnde – vorausgesetzt dem ist vergleichsweise Ernsthaftigkeit zu unterstellen. Und diese Einschränkung ist hier zwingend. Es sei daran erinnert, dass Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in den 1930er Jahren - den *irrationalen und den rationalen Terror* von Faschismus und Stalinismus vor Augen und die früheren Hoffnungen auf das Versprechen der proletarischen Revolution hinter sich lassend – die Praxis der herrschenden Eliten und Klassen am treffendsten mit dem Begriff der Rackets beschrieben sahen, einem Wort, mit dem seinerzeit in den USA die Praxis krimineller, Schutzgeld erpressender Banden bezeichnet worden ist.

Dieses Bild hat, wenn man zurückblickt auf den bisherigen menschlichen Zivilisationsprozess, sehr viel für sich.⁶ Aber das zwingt nicht dazu, daraus eine Geschichtsphilosophie zu machen, die, zutiefst pessimistisch, in eine Zukunft ohne jede andere Perspektive weist – auch dann nicht, wenn man nicht verkennen kann, dass wir uns gerade erneut auf zunehmend finstere Zeiten zubewegen. Unser demokratisches Projekt der Moderne ist gerade einmal 250 Jahre alt. Es hat die ihm gemäße Form noch nicht gefunden, in der es, statt die beste aller schlechten Herrschaftsformen zu bleiben – oder als solche unterzugehen -, zu einer neuen Lebensform werden könnte. Als Lebensform allerdings müsste Demokratie den Grundmangel von *Politik als Beruf* endlich als Problem erkennen und zu verändern beginnen. Der aber besteht darin, dass fast alle Berufspolitiker in aller Regel fest davon überzeugt sind, dass sie als Zugehörige zu einer Elite geradezu dazu berufen sind, stellvertretend für die Vielen zu handeln – und dies auch zu können. Der Übergang zu einem autokratischen Denken ist dann aber ein fließender.

⁶ Kai Lindemann (2021) hat unlängst in seinem Buch zur *Politik der Rackets* an diesen Racket-Ansatz angeknüpft und die bedrohliche Demokratiefeindlichkeit dieser Herrschaftspraxis politischer wie auch wirtschaftlicher Eliten kenntlich gemacht. Er hat allerdings nur wenig Aufmerksamkeit auf den problematischen geschichtsphilosophischen Kontext gerichtet, in den die ‚Frankfurter# ihn gestellt haben. Siehe dazu Martens 2022.

Diese Überlegungen führen unmittelbar weiter zu einem zweiten Grundproblem von Politik: Politik, nicht nur das Handeln von Berufspolitikern also, ist unausweichlich immer befangen in gesellschaftlichen Prozessen, die nie hinreichend überschaubar sind. Politisches Handeln zielt auf die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse, die heute als dynamische Prozessstrukturen verstanden werden müssen, die ‚spontan‘ eigenen, Inneren Logiken folgen. In sie will politisches Handeln eingreifen. Dabei entstehen immer auch nicht intendierte Nebenfolgen solchen Handelns. Schon die Frage, ob das explizit angestrebte Ziel erreicht werden wird, ist nie mit letzter Sicherheit zu beantworten. Erst Recht gilt solche Unabsehbarkeit für die nicht intendierten Nebenfolgen. Oder noch einmal anders formuliert: Aufgrund der Autologiken, die in unserer heutigen hochkomplexen sozialen Wirklichkeit unbestreitbar wirksam sind, ist ein Teil unserer Zukunft immer schon in einer anderen mehr oder weniger weit zurückliegenden Vergangenheit ‚geboren‘ worden.⁷

Man kann also höchst begründet fragen, wie wir Menschen denn in die von uns in unserer Geschichte *losgelassenen Prozesse*⁸ aussichtsreich und sinnvoll eingreifen wollen – und ob wir überhaupt dazu in der Lage sind. Im Mainstream der Sozialwissenschaften gibt es folgerichtig Viele, die zusammen mit einem bemerkenswerten Grundvertrauen in die angeblich autopoietischen Prozesse, die ja tatsächlich immer noch von Menschen gemacht und vorangetrieben werden, allenfalls höchst moderate Eingriffe in deren weiteren Verlauf als denkbar erachten. Über die grundlegende Alternative einer ‚Entschleunigung‘ der aus einer tiefen Fortschrittsgläubigkeit unserer Epoche heraus überhaupt erst möglichen und weiter wachsenden Dynamik gesellschaftlicher Entwicklung, wie sie global die vergangenen zwei Jahrhunderte geprägt hat – und nach allem unserem physikalischen Wissen unmöglich stabil aufrechterhalten werden kann! – wird hingegen kaum ernsthaft nachgedacht.

Mit diesem Gedanken aber komme ich auf meine zweite Ausgangsfrage zurück. Denn von ihr ausgehend öffnet sich für die Satire, so wie ich sie verstehen möchte, ein sehr weites Feld. Auf ihm geht es darum anstößig zu sein: humorvoll, kritisch, übertreibend und sarkastisch, ausgehend vom Elend unserer Welt, so wie wir Menschen sie uns selbst erschaffen haben im Prozess unserer Zivilisation, einem Prozess der für unsere menschlichen Verhältnisse schon recht lange andauert, gemessen an dem der biologischen Evolution hier auf unserem Planeten hingegen kaum viel mehr ist als ein Wimpernschlag. Und es geht darum, das dringend notwendige Nachdenken darüber anzustoßen, dass dieser unser Zivilisationsprozess zur Zukunft hin noch immer offen ist. Und weiter gilt, worauf der ganze Aufbau dieser knappen, pointierten Argumentation je hinausläuft: ich kann und werde niemals nur Satire

⁷ *Es existiert in der Zukunft etwas, das heute geboren wird*, zitiert Kurt Kister (2022) Alexander Kluge in seinem Portrait aus Anlass von dessen 90. Geburtstag.

⁸ Hannah Arendt (1967 und 2002) verwendet diesen Formulierung für die spätestens seit Niklas Luhmann als systemisch verselbständigt angesehenen Prozessstrukturen, aber sie ist nicht einen Augenblick lang bereit, deshalb den Anspruch aufzugeben, sie sozusagen politisch handelnd und gestaltend wieder ‚einzufangen‘ und stattdessen an Stelle des früheren *der Mensch denkt, Gott lenkt* nunmehr auf die innere Logik dieser losgelassenen Prozesse, also ihre Autopoesis zu vertrauen.

schreiben. Ich kann mich aber der Satire bedienen - so wie ich mich als Sozialwissenschaftler, zunächst der Kunstform des Essays bedient, dann parallel dazu die philosophischen Grundlagen meiner wissenschaftlichen Arbeit verbessert habe, dazu übergegangen bin, Ergebnisse meiner Arbeit zu „verdichten“, um schließlich zunehmend literarisch zuschreiben. Es geht, wie eben von Beginn an bei allen meinen Bemühungen um Praxis- und Anwendungsorientierung, immer um Interdisziplinarität, auch schon in der persönlichen Arbeit.

Verwendete Literatur:

- Arendt, Hannah (1967): *Vita activa, oder Vom tätigen Leben*, München
- (2002): *Denkkragebuch* (Hgg. Von U. Ludz und I. Nordmann), 2 Bände, Zürich
- Böhmermann, Jan; Sonneborn, Martin (2018): *Spaß kann die Dinge nicht heilen, aber erträglicher machen, was eigentlich nicht zu heilen ist. Ein Gespräch über humoristische Wirkungstreffer in Zeiten des politischen Irrsinns*, SZ-Magazin
- Camus, a. (2011): *Der Mythos des Sisyphos*, Reinbek bei Hamburg
- Kister, K. (2022): *Die Fantasie ist ein Fluchttier. Vom vertikalen Erzählen und dem Bergwerk der Erinnerung: Ein Portrait des großen Geschichtensammlers Alexander Kluge*, SZ 12./13. 02. 2022
- Lindemann, K. (2021): *Die Politik der Rackets. Zur herrschenden Klassen*, Münster
- Martens, H. (2013): *Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Arbeitsforschung Eine auch persönliche Bilanz*, Münster (im, Erscheinen)
- (2014): *Politische Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Foucault und Rancière zusammen- und weiterdenken*, Münster
 - (2020): *Wo die ganze Gestalt der Dinge sich ändert. Annäherungen an Friedrich Hölderlin in Lyrik und Prosa*, Dortmund
 - (2021): *Vergangenheit, die nicht vergeht – im Dialog vergegenwärtigt, Möglichkeiten eröffnend. Annäherungen an Paul Celan*, Dortmund
 - (2022): *Klassengesellschaftlichkeit, Klassen- und Herrschaftsanalyse und die Politik der Rackets. Reflexionen aus Anlass einer aktuellen Anknüpfung an den Racket-Ansatz von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno* (im Erscheinen)
- Meadows, D. (2022): *Der westliche Lebensstil wird nicht mehr lange bestehen*, in: SZ, 18.02. 2022, Wochenendbeilage
- Nietzsche F. (2011): *Der tanzende Stern. Aphorismen*, Köln
- Schaefer, S. E. (2018): *„Du musst das Leben nicht verstehen“*. Rainer Maria Rilkes Lebensformel – und Dichtungstheorie, in: Rilke, R. M. *Du Musst das Leben nicht verstehen*, Wiesbaden

